

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 9 (1858)

Heft: 2

Artikel: Beitrag zur Geschichte des bündnerischen Schulwesens [Fortsetzung]

Autor: Stocker

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 2.

Februar.

1858.

Abonnementspreis für das Jahr 1858:

In Chur 1 Fr. u. 50 Cent.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 2 Franken.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Beitrag zur Geschichte des bündnerischen Schulwesens.

(Von Hrn. Professor Stocker. Schweizerische Schulzeitung. 1850.)

(Fortsetzung.)

Planta war die Seele des Ganzen. Neben seinen geistigen Vorzügen mochte wol seine strenge Moralität und seine einfache Natur vorzugsweise das Ausarten in leere Spielereien verhindern. Hans von Reinhard nennt ihn einen streng moralischen Geistlichen, den Mesemann einen gelehrten Weltmann. Planta besaß ein entschieden praktisches Talent. Alle seine physischen, mathematischen und mechanischen Arbeiten suchte er auf irgend eine Art praktisch nützlich zu machen, und er wußte sie auf tausendfache Weise auf Haus- und Landwirthschaft, auf Künste und Handwerke anzuwenden. Er besaß eine eigenthümliche Kunstfertigkeit in Verfertigung und Verbesserung physischer und mathematischer Maschinen. In der letzten Zeit war er damit beschäftigt, im Schlosse Marschlins eine Sternwarte zu errichten und hatte bereits einen Meridian gezogen. Auch sind einige barometrische Höhenmessungen von ihm übrig. Er ist ferner der Erfinder der Scheibenelektrirmaschine. Zwei andere Erfindungen

1) eine Vorrichtung, vermöge welcher durch die Gewalt der Wasserdämpfe, nach Savery und Papin, Schiffe, Flöße und Wagen sollten bewegt werden; 2) einen Stoßarren, welcher dadurch, daß sich im Stoßen zwei Füße in Bewegung setzen, leichter und geschwinder sollte geführt werden können, als durch Räder, legte er selbst König Ludwig XV. vor. Die Erfindungen wurden von der Akademie der Wissenschaften und von General von Oribauval zwar als ingenüös, aber nicht als anwendbar erfunden. Dennoch stellte ihm der Premierminister, Herzog von Choiseul, eine Gratifikation von 100 Louisd'ors in den verbindlichsten Ausdrücken im Namen des Königs zu.

Zwei andere seiner schriftstellerischen Arbeiten sind in näherem Zusammenhang mit meinem Gegenstande, nämlich sein „Vorschlag, die Denkungsart des gemeinen Volkes durch Lieder zu verbessern“ und seine „Empfehlung und Erklärung des neuen Kalenders“. Ersterer wurde 1766 von der helvetischen Gesellschaft in Schinznach mit großem Beifall aufgenommen und der Erfolg war die Erscheinung der allgemein bekannten „Schweizerlieder“, abgefaßt im Sinn und Geist von Planta's Vorschlag von Lavater.

Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß Planta in Gemeinschaft mit Dr. Alys von Chur die erste ökonomische Gesellschaft in Bünden gestiftet hat.

Ich bin nicht ohne vielfache Gründe so lange bei dieser Persönlichkeit verweilt. Außerdem daß mit ihr und durch sie im 18. Jahrhundert zuerst wieder etwas Erhebliches für das Unterrichtswesen in Bünden geschah, ist Planta sehr geeignet, den rhätischen Charakter im Allgemeinen zu repräsentiren. Er war, wie schon gesagt, praktisch. Seinen Ideenreichtum größtentheils aus der Quelle der Erfahrungskenntnisse und der in ihren Grundsätzen über allen Zweifel erhobenen Mathematik schöpfend, war er kein Freund abstrakter Spekulationen. Auch war seine Haupttendenz auf das Volk zu wirken; darum that er alles Mögliche, um nicht nur Bemittelten, sondern Aermern die Gelegenheit bessern Unterrichts zu geben und hielt für diese in seiner Anstalt Freistellen offen. Bevor ich nachweise, wie von diesen pädagogischen Brennpunkten in Haldenstein und Marschlins aus

die Strahlen über ganz Bünden sich verbreiteten, will ich in Kürze die fernern Schicksale der Anstalt erzählen.

Ulysses v. Salis verwandte noch große Summen auf seine Lieblingsidee. Da waren in Marschlins Wohnungen für Lehrer und Zöglinge, Lehr- und Arbeitszimmer, ein Speisesaal, eine Kirche, Wohnung für Arzt und Apotheker, Krankenzimmer, Bibliothek &c. Alles von einer Ringmauer eingeschlossen. (Das Ausführlichere über die Einrichtung, Methode &c. eines Philanthropins siehe Raumer II. Bd. S. 243.)

Nach Planta's Tode suchte Minister Ulysses von Salis einen Mann, der Planta's Aufgabe fortsetzen und seine eigenen philanthropischen Ideen in Ausführung bringen könnte. Er machte auf einer Reise in Deutschland die Bekanntschaft von Basedow und dieser empfahl ihm einen seiner Jünger, den berühmtesten Dr. Karl Friedrich Bahrdt. Letzterer besaß die schlechten Eigenschaften seines Lehrers (Siehe Göthe's Dichtung und Wahrheit — Ueber Lavater und Basedow) in einer höhern Potenz. Das Seminar in Marschlins war in ein Philanthropin umgewandelt; die praktische, nationale Richtung mit einer rein idealistischen vertauscht.

Bahrdt wurde in Gegenwart Iselin's und anderer Bildungsfreunde aus der Schweiz durch eine Feierrede von Lavater eingeführt; allein seine Unmaßung, Viederlichkeit und Prahlerei raubten der Anstalt bald den guten Ruf und das Vertrauen. Bahrdt machte sich mit Zurücklassung von Schulden aus dem Staube; nach ihm ward Dr. Am Stein, Schwager von Salis, Direktor bis zum Erlöschen der Anstalt. Salis hatte einen beträchtlichen Theil seines Vermögens aufgeopfert und mußte endlich die gänzlich heruntergekommene Anstalt im Mai 1777 aufheben. Ein paar Jahre später gründete Joh. Bapt. v. Tscharner zur Erleichterung der Erziehung seiner Kinder in Jenins ein neues Institut, das 1792 ausgedehnt und unter der Direktion von Mesemann nach Reichenau verlegt wurde. Später war Zschofke dessen Direktor und unter ihm arbeiteten Mesemann, Jost, der Mathematiker Bartels (Louis Philipp?). Da ich annehme, die meisten Leser seien mit Zschofke's Selbstschau bekannt,

so begnüge ich mich für das Nähere darauf zu verweisen. Als 1798 Graubünden zur Vereinigung mit der Schweiz eingeladen wurde und von der einen Seite französische Brigaden, von der andern österreichische Kriegsvölker der Gränze sich näherten, da riefen die Eltern ihre Söhne von Reichenau zurück, die Lehrer baten um Entlassung und das Seminar mußte aufgelöst werden. Bald nachher war der Direktor Zschokke seiner persönlichen Sicherheit wegen genöthigt, das Land zu verlassen, das ihm das Bürgerrecht geschenkt hatte. Resemann starb 80 Jahre alt zu Thur im Jahr 1802. — Der Name „Philanthropin“ ist gleichsam zum Spottnamen geworden, um flache pädagogische Bestrebungen zu bezeichnen. Raumers Analyse des Dessau'schen ruft zwar manches Kleinliche, ja Alberne ins Gedächtniß bringt aber auch viele redliche, uneigennützige Bemühungen treuer Arbeiter und heilsame Früchte jener Anstalt in Erinnerung, die auch vergessen sind.

Ich kehre nun zu Marschlins zurück, um die Fäden aufzusuchen, die von da weiter bis zur Volksschule hinunterliefen.

Die nächste Anregung, die von Planta ausging, hatte eine mehr allgemeine unmittelbar praktische Tendenz. Ich habe schon oben erwähnt, daß Planta der Begründer der ersten ökonomischen Gesellschaft in Bünden war. Der Verein löste sich später auf; aber 1778 bildete sich eine zweite Gesellschaft „landwirthschaftlicher Freunde“, welche durch eine gemeinnützige Wochenschrift, den „Sammler“ (1779) unter dem Volke für Hebung der Oekonomie zu wirken suchte. Hauptredakteur war Dr. Am Stein in Zizers. Dieser Mann wirkte so mannigfaltig, daß ich von ihm etwas Näheres sagen muß. Am Stein war ursprünglich ein Zürcher, von Wyla (Turbenthal), und erhielt als armer Knabe Unterricht von dem dortigen Pfarrer Waser, und Hr. v. Gonzenbach, Gerichtsherr von Hauptweil ließ den fähigen Jüngling auf seine Kosten Medizin studiren. Dadurch kam dieser in Verbindung mit Hirzel, Schinz, Gefner, Bodmer, Lavater in Zürich, Gmelin, Dettinger in Tübingen. Um 1770 erkundigte sich Ulysses v. Salis bei Dr. Scherb in Hauptweil, dem Freunde Am Stein's, nach einem für das Seminar tauglichen Arzt.

Scherb empfahl Am Stein und so kam der junge Mann 1771 nach Haldenstein als Institutsarzt und Lehrer (mit 100 Thlr. Gehalt nebst Kost, Logis und freier Praxis). Dasselbst begründete er zuerst einen wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Er heirathete später nicht ohne Schwierigkeiten die Schwester des Ministers von Salis, war kurze Zeit Direktor des Philanthropins, dann lebte er auf seinem Landgute in Bizers seiner Praxis, literarischen Arbeiten und seinen landwirthschaftlichen Neigungen. Die von ihm redigirte Zeitschrift unter Mitwirkung der Pfr. Pol, Catani, Gujan, Hauslehrer l'Orsa, Landammann Engel etc. umfaßte das ganze Gebiet der Oekonomie; hie und da streift ein Aufsatz auf das moralische Gebiet hinüber, um auch dort Aufklärung zu verbreiten. Eine Verbesserung der Nationalökonomie in einer Demokratie, wo der Grundbesitz zerstückelt in den Händen der Menge war, und eine darauf zielende Belehrung in den Zeitschriften bedingte nothwendig eine Vermehrung der Aufklärung im Allgemeinen unter dem Volke und mußte dazu führen. So kam es auch in der That. Am Schlusse des 4. Jahrganges (1782) stößt man plötzlich auf einen Aufsatz, der folgendes Thema behandelt:

„Wäre es nicht in Absicht auf die Landwirthschaft nützlich, die Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Landschulen zu richten? Und durch was für Mittel könnte diese Verbesserung am ersten zu Stande gebracht werden?“ Der Aufsatz ist zu bezeichnend für die damaligen Zustände, als daß ich nicht versucht wäre, einige Stellen hier anzuführen. Der Verfasser (Brunet) fragt sich gleich im Anfange: „Sollten wir nicht eben so frei bleiben, wenn das Appenzeller ABC-Buch mit seinen stumpfen Lettern und Holzschnitten gegen ein lehrreichereres und dem Lande eigenes Namenbuch vertauscht würde? Wenn der Mitlandesfürst (Bürger) etwas weiteres lernte und mit besserem Verstand, als nur so vieles wie der polnische Sklav auch wissen mag?“ Da sehen wir schon wieder eine Klage gegen die Souveränität der Gemeinden. Während in den meisten andern Kantonen die aristokratischen Regierungen dem Landvolke das Brod der Aufklärung so farg als möglich zuschnitten, sträubte

man sich in Bünden im Volke selbst gegen Schulreformen als eine Beschränkung der Freiheit. Der Verfasser sagt ferner: „Erst wird man die jetzige Verfassung des Schulwesens kennen müssen, ehe man über die nöthige Verbesserung entscheiden kann. Was bekümmert sich der Adel, der Amtmann um die Schule? Wann hat irgend ein Geistlicher etwas daran in seiner Gemeinde verbessert? Der nenne und zeige es an!“ Dieser letzte Satz ist nicht so zu verstehen, als bezweifle der Verfasser den guten Willen der Geistlichen. Er wendet sich im Gegentheil an sie, „ohne Unterschied des Standes noch der Glaubensformel“, um von ihnen Auskunft über den Stand des Schulwesens zu erhalten, je nachdem ihnen ihre Amtstreue anliegt.“ Man bemerke auch hier wieder das Eigenthümliche der Verhältnisse in Bünden. Nichts geschieht von der Landesregierung. Sie scheint nicht daran zu denken; besser, sie kann Nichts thun. Ein ungenannter Privatmann schreibt einen Aufruf in ein gemeinnütziges Blatt, schildert die betrübtete Lage der Schulen, insofern er sie kennt — und wir werden bald sehen welche Wirkung dieser Impuls hatte.

Hier ist der Ort, den damaligen Zustand der Schulen (1783), so weit die Quellen gehen, zu schildern. Ich stelle zu diesem Behuf alle Fakten, die ich auffinden konnte, zusammen:

Im ganzen grauen Bunde waren bei den Reformirten nur 3 Gemeinden (Zlanz, Thufis, Ballendas), im Gotteshausbund Chur allein, wo die Schulen das ganze Jahr dauerten; aber auch in Thufis und Zlanz fand man im Sommer nur ein paar Kinder in der Schule. (Die Gemeinde Ballendas, in der überhaupt schon in frühester Zeit eine gute Gemeindeordnung geherrscht hatte, war eine von den wenigen, die seit 1608 einen Schulfond besaß. Daher der bessere Zustand dieser Schule. Dem Lehrer konnten 70 fl. Lohn gegeben werden. Daher auch die längere Schulzeit. Der Pfarrer besuchte die Schulen alle Wochen.) Um Allerheiligentag herum meldete sich jeder Gemeindsgenosß oder Fremde, der des Schuldienstes lüftig war, um das Amt. Die Gemeinde mehrte es dem einen zu und so war der des Jahres Schulmeister für die Jugend. In einigen Gemeinden des Ober-

landes war der mühsame Schuldienst mit dem Kirchendienst verbunden. Wollten die Geistlichen nicht einen Theil ihrer sehr mäßigen Besoldung einbüßen, so mußten sie sich geduldig diese Last auflegen lassen. Jede Gemeinde hatte uneingeschränktes Wahlrecht. Die Bürger nahmen es in der Regel strenger mit der Wahl des Hirten, als mit der des Schulmeisters. Die Vorweisung einer Schrift, woran der sich empfehlende Herr Schulmeister gewiß 14 Tage gearbeitet, um sich mechanisch aufs Papier zu malen, — die helllautende Stimme eines Mannes beim Absingen eines Liedes, — eine vom fünften Geschlechte sich herrechnende Verwandtschaft mit einem Dorfmagdaten oder dessen Magd *z.* waren die Gründe, die bei Schulmeisterwahlen entschieden. Oft wurden solche gewählt, die drei- und fünfsilbige Wörter, ohne sehr lange Verzögerung bei der zweiten Silbe, kaum auslesen konnten. Zuweilen waren es verarmte oder schwächliche Bauern, die zu anderm nichts taugten. Der Schuldienst dauerte höchstens vom 16. Oktober bis 23. April, auch oft nur 2—3 Monate und wurde mit 40, 30, 20, 14 fl. bezahlt. Die meisten Schulmeister kamen aus benachbarten Kantonen, namentlich von Glarus, Appenzell, St. Gallen. Man kann sich denken, was das für Subjekte sein mochten. Der Beruf des Viehhirten war einträglicher. Von obligatorischem Schulbesuch nicht die Spur. Die Kinder einer beschriebenen Schule sind eingetheilt in solche, die 1) fleißig kommen, 2) die Hälfte der Zeit versäumen, 3) nur im Januar einige Tage oder auch gar nie gesehen werden. Lehrmittel waren das oben genannte Appenzeller ABC-Büchlein (voll krasser Orthographiefehler) und zum Lesen alle möglichen alten Geschichten, schlechte Poesien. Pöbwassers Uebersetzung der Psalmen, alte Gebetbücher (Schmolke), Himmelsleiter, ein alter geschriebener Bundestags- und Kongreß-Abschied. Schreiben nach schlechten Vorschriften. Für die Fähigsten Uebung im Lesen der Handschriften. Da wurden alte Marktbriefe, Rechenbücher *z.* hervorgesucht und zur Hälfte falsch gelesen. Die Töchter lernten selten schreiben und Geschriebenes lesen, „weil sie dadurch nur lernen Liebesbriefe schreiben und buhlen.“ Ein wenig Gesang, bei dem brav Schreien Hauptsache

war, ward noch an den meisten Orten getrieben. Das Rechnen ward im Zehngerichtenbund nur in den zwei bedeutendsten Dörfern, Maienfeld und Malans, gelehrt. Selten fand sich in den Schulen Ein Schüler, der eine Zeile ohne unerträgliche Fehler schreiben konnte. Einige Jahre vor der Zeit, von der ich erzähle, existirte als Schulbuch bloß ein geschriebenes Namenbüchlein, welches der jeweilige Schulmeister beim Anfang der Schule den Kindern zu schreiben hatte. Die erste Reform, ein gedrucktes einzuführen, fand bedeutenden Widerstand. Man schrie über die Neuerung, und es gab genug Eltern, die es ungerne sahen, daß ihre Kinder besser unterrichtet werden sollten, als sie es geworden. Keine Spur von einer übereinstimmenden Methode, da sogar die Lehrer fast jedes Jahr wechselten. Höhere Aufsicht war in keiner Schule, außer in Chur und hie und da aus freien Stücken von Seite der Geistlichen. Schulprüfungen wurden nie gehalten. An einigen Orten war's gebräuchlich, kleine unmündige Kinder den größern in die Schule mitzugeben, um sich zu entlasten.

Ich komme nun wieder auf den oben erwähnten Aufsatz im Sammler zurück. Aus den darin enthaltenen Zitaten geht hervor, daß der Verfasser seine Ideen hauptsächlich aus des Freiherrn von Rochow's Schriften geschöpft hatte. Rochow (1734—1805) widmete sich bekanntlich auf seinen Gütern in Preußen mit Eifer und Erfolg der Verbesserung des Ackerbaues und des Schulunterrichts. Sein „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landsleute (1771)“, worin er eine bessere Methode aufstellte, war auch in Rhätiens Gauen eingedrungen, wie er zu den preuß. Schulreformen Veranlassung gab. Es ist interessant, diese Fäden zu verfolgen. Wenn schon in jener Zeit die Fortschritte des menschlichen Geistes, die Ideen von politischer und geistiger Freiheit so schnell in alle Winkel der Erde drangen, was wird uns erst das Dampffahrhundert für Wunder bringen, sind nur erst die rechten Ideen da. Merkwürdig ist die Art, wie obiger Artikel aufgenommen wurde. Eine Erwiderung, wahrscheinlich aus der Feder Am Stein's, äußerte Bedenken, von denen einige richtig, andere um so haltloser waren: Deutschlands

blühende Anstalten sollen uns Aufmunterung geben, aber Muster dürfen sie uns nicht allemal sein. Viele darunter seien Pflanzen, die auf unserm Boden, wie er jetzt ist, nicht gedeihen würden. Es sei schön, was Basedow, Campe, Kochow über Schulen geschrieben haben, aber man sehe es ihnen an, sie haben nicht für Schweizer, für Hirtenvölker geschrieben. Rousseau's Emil habe mehr Anwendbares auf uns. Dann wird auf Bündens eigenthümliche Lage und Verhältnisse hingewiesen und in Folge dessen werden Schulreformen bedenklich gefunden. Nicht alles Kleine könne entwickelt werden. Der Kaufmann lerne Kosmologie, Geographie, Arithmetik, Charakteristik (?), und Statistik, nicht aber die Hirten. Für Köpfe von gewöhnlichem Schlage sei höhere Erleuchtung, was übermäßiges Licht dem blöden Auge, was ätherische Luft dem Menschen wäre. Unser Wissen sei Stückwerk 2c. Am Stein schließt: „Wenn man das Alles wohl bedenkt, so kommt man wirklich in Verlegenheit, wie man in der Aufklärung eines demokratischen Volkes zu Werke gehen soll, eines Volkes, dem die innere und äußere Polizei seiner Dörfer unumschränkt überlassen ist, das an Regierungsforgen auch mit Theil nehmen soll und also in Polizei- und Staats-sachen nicht ganz fremd sein darf, eines Volkes, das schon in vieler Beziehung glücklich ist, von dem ein Haller sang:

„Der Elemente Reid hat euer Glück vergrößert“ 2c.
Es ist eine delikate Sache, zu bestimmen, wie man in der Aufklärung eines solchen Volkes zu Werke gehen müsse.“

Da sehen wir den Ausdruck einer Art Opposition, nicht die des bösen Willens und des schlechten Gewissens, welche man nach 1830 hie und da in Zürich gesehen, sondern die der Halbheit, Furcht, auch des Indifferentismus. Bei Am Stein, dessen Worte ich als die Stimmung einer Partei bezeichnend zitirt habe, spürt man die Nachwirkung einer Erfahrung (Philanthropin), deren Ursachen nicht hinlänglich erkannt waren oder die im vorliegenden Falle nicht passend angewendet wurde. Am Stein hatte offenbar die Idee des Volksschulwesens noch nicht im rechten Sinne aufgefaßt. Er fuhr fort, für das Volk zu schreiben und zu lehren von der „Naturlehre des Rindvieh's“,

von der „Verbesserung der papinischen Maschine“, von der „Verlegung der Delarten“, zc., vertheidigte Bündler mit patriotischer Wärme gegen den Vorwurf des „Gauerklima's“, den Schiller seinem Spielberg in den Mund gelegt hatte, — überließ hingegen das Ringen nach dem einzigen Mittel, das seinen ökonomischen Reformen auf die Füße helfen konnte, einigen wackern Geistlichen und Schulmännern, wie die Pfr. Bansi, Conrad, Pol, die Lehrer Thiele und Greuter zc. Die Bedenklichkeiten gegen Schulreformen fanden ihre Erwiderung. „Mehr Lokales als in dem weitläufigen russischen Reich oder in Josephs ausgebreiteten Staaten werde doch wohl in Bündler nicht gefunden werden, und dennoch denken Katharina und Joseph auch an Schulverbesserung und Schulmethoden.“ Ganz richtig wird schon ausgesprochen, es gebe einige Kenntnisse, die der Bündler ohne Ausnahme haben solle, sei er dann Hirt, Zuckerbäcker, Ackersmann oder Beamter und in dieser Hinsicht lassen sich Reformen erwarten. Die Unwissenheit des Landmanns streite wider seine Demokratie und Unwissenheit (mehr als Verfeinerung der Begriffe) mache ihn schwach. Auch gegen den Vorwurf der Irreligion und Spöterei (Bahrdt — sic!) vertheidigt man die Aufklärung. Ein wackerer Geistlicher erklärt unumwunden, der dümmste Bauer in Bündlers Gemeinden sei gemeiniglich auch der größte Religionsverächter und das faulste Mitglied der Gesellschaft. Die Reformfreunde traten bestimmter hervor mit ihren Forderungen und Plänen; am besten und umfassendsten ein damaliger Lehrer an der Stadtschule in Chur, Thiele aus Magdeburg. Dies führt mich wieder auf einen Faden, der von Marschlins ausging und zugleich zur Schilderung einer Musterschule, deren Einfluß sich sogar auf die Schulen Zürichs erstreckte. Thiele wird schon 1776 in einem Verzeichniß der Lehrer des Philanthropins als Lehrer der lat. und griech. Sprache, wie auch der Theorie und Geschichte der Künste und schönen Wissenschaften aufgeführt. Nach Aufhebung des Philanthropins war er eine Zeit lang Privatlehrer und kam dann als sogenannter Rektor an die lat. Klasse der Stadtschule in Chur. Diese Stadtschule bestand schon im Anfange des Jahrhunderts, aber in schlechtem Zustande. Als Beispiel, wie sehr

das Schulwesen auch in der Stadt als Nebensache galt, für die man ungerne Opfer brachte, mag die Thatsache dienen, daß 1762 bei Anlaß einer Ueberschwemmung durch die Pleßur die Schulfonds in die Stadtkasse geworfen und zu andern Bedürfnissen verwendet wurden. Das Gleiche geschah mit den beträchtlichen Summen, die 1777 durch eine zu Gunsten der Schulen errichtete Lotterie gewonnen worden waren. Ihre völlige Reorganisation fällt ins Jahr 1779 (wohl auch eine Wirkung des Seminars in Marschlins) unter dem Bürgermeisteramte des Hrn. Joh. Baptist von Escharner und von Clerig durch den damaligen Präsidenten des Stadtschulrathes Hrn. And. von Salis. Dieser, voll regen Eifers für Schulverbesserung, war mit dem Rektor Graf nach Zürich gereist und hatte daselbst seinen Freund, Professor Usteri, den Urheber der Zürcher Stadtschulreformen, angegangen, einen Plan für die gesammten Churer Schulen zu entwerfen, welchem Ansuchen bereitwillig entsprochen wurde. Für Ausführung des neuen Planes wurden Zürcherische Lehrer angestellt und zwar für die deutschen Klassen G r e u t e r und N u s t e r h o l z, für die lateinischen drei junge Zürcherische Geistliche. Vor 1779 waren die Knaben und Mädchenschulen zu Chur nicht viel besser beschaffen, als die Landschulen, nur daß die Knaben und Mädchen getrennt waren. Es gab zwar auch schon Lateinklassen, in welchen Jahr aus Jahr ein die lateinische Sprache und zwar nichts als diese Sprache getrieben wurde. Die meisten Bürgerknaben ließen sich in diesen Klassen promoviren, obschon sie im Deutschen keinen Satz orthographisch schreiben, keinen vernünftigen Brief aufsetzen konnten und von Geographie, Naturgeschichte zc. so wenig als Grönländer wußten. Nach der neuen Schulorganisation bekam die deutsche Schule 4 Klassen, in den beiden untern Knaben und Mädchen ungetrennt; dazu 3 lateinische Klassen.

(Fortsetzung folgt.)
